

„metaphysischen Daseinsmächte“ – und mit Verharmlosung des Teuflich-Abgründigen in uns).

D. Der Sinn von Gut und Böse: vielfach, wertend, situativ, transzendental. Böses als Destruktion und Gutes als deren Destruktion.

E. Beurteilungshorizonte. Komparativ-Skalen, relativ Gutes/Böses und absolutes, en-telechisch – moralisch?

F. Kriterien. Subjektiv – objektiv? Wollen und Sanktionen, mit dankenswerter Kritik an Tugendhat, dessen Argumentation, sobald die Gottesfrage ins Spiel kommt, in der Tat nicht nur „alle Züge einer Karikatur“ (151) hat, sondern auf befremdliche Weise sein Niveau unterbietet. Zur heute beliebten Lösungssuche per Konsens stellt D. ein reizvolles spieltheoretisches Gedankenexperiment A. Eders vor.

G. Übel und Güter. Aktual – potentiell, in Vielfalt und Ambivalenzen. Zur Singularisierung kommt es erst über den Gottes-Bezug. Aus der europäischen Denkgeschichte hat die „komplexe und komplizierte Struktur dieser Ideen in axiologischen Feldern, symbolischen Sphären oder systematischen Problemlagen“ inzwischen, bei Gleichzeitigkeit ganz ungleichzeitiger Standpunkte, ein „kaum überschaubares Trümmerfeld“ von Ansätzen und Aussagen entstehen lassen (176). Und die Geschichte selbst bietet schon ein ähnliches Bild.

H. Zur Sinngeschichte: Umbesetzungen, Auf- und Umbrüche: Die Welt als Ort des Guten (Antike) – Gott als Prinzip des Guten (Mittelalter) – Der Mensch als Täter des Guten (Neuzeitbeginn) – Die Menschen als Herren des Guten (Neuzeit-Ende – Gut/Böse wandert [siehe oben B.] aus der Moral ins subjektive Belieben und positive Recht aus) – Banalisierung des Guten und Wirklichkeit von Bösem (Nachmoderne): D. schließt mit dem Appell, den das Leben anderer, die durch Böses betroffen sind, an mich richtet. Hier sei der „Ansatzpunkt, von dem aus der Tendenz zur Banalisierung des Bösen entgegenzuwirken ist“ (2002). Und der Banalisierung des Menschen überhaupt.

In der Tat. Wäre es aber nicht eben hierzu ratsam, den Differenzierungsgewinn unserer Sprache bzgl. Übel und Bösem (gegenüber den romanischen Sprachen – ähnlich wie zu Müssen [= nicht anders können] und Sollen [= nicht anders dürfen]) – bei allem Mit- und Ineinander beider – zu bewahren? Die Frage stellt sich m. E. nicht zuletzt angesichts der angesprochenen Banalisierung, die heute nicht bloß das Leben als der Güter höchstes ansieht (ja dies z.T. schon der Gesundheit unterordnet), sondern ausdrücklich die Ethik in den Dienst des Vormoralischen stellt: im Utilitarismus wie in theologischen Wortmeldungen, die die sittliche Perspektive als privatistische Seelenkosmetik denunzieren gegenüber gesellschaftlichem Engagement vor Leid und Not (habe doch auch Jesus uns nicht eigentlich von Sünde und Schuld, sondern vom Tode erlöst). Gerade theologisch zudem (über Mk 2 hinaus) scheint mir die Unterscheidung von Übel und Bösem unaufgebbar (und zwar im Dimensionen-Unterschied der drei berühmten Ordnungen Pascals): insofern Gott nicht gegen jedes Leid und Unglück kämpft, es sogar wollen, „schicken“ kann, keinesfalls aber so beim Bösen. Hier ist nur Zulassung denkbar.

Doch das sind weitere Fragen. Zuerst hat sich dem Dank des Autors an seinen Verleger der des Lesers an den Verf. zu gesellen: für die klärende Erhellung des Unbegrifflichen durch unermüdliche Beseitigung von Unbegriffenem, erschlossen durch Namen- und Sachregister, in gewohnter Eleganz der Sprache wie Gedankenführung. J. SPLETT

AN DER GRENZE. Theologische Erkundungen zum Bösen. Herausgegeben von *Béatrice Aeklin Zimmermann* und *Barbara Schmitz*. Frankfurt am Main: Verlag Otto Lembeck 2007. 213 S., ISBN-13: 978-3-87476-526-8.

Der Bd. enthält acht Aufsätze, die von unterschiedlichen Autorinnen und Autoren zu unterschiedlichen Themen verfasst wurden. Sie passen deshalb in einen Bd., weil lockere Fäden sie verbinden. Ein erster Faden besteht darin, dass sie sämtlich das Phänomen des Bösen zur Sprache bringen. Sie tun es nicht im Großen und Ganzen, sondern in exemplarischen Detailanalysen. Ein zweiter Faden liegt in ihrer Situierbarkeit im offenen Feld der (christlichen) Theologie und bisweilen der ihr zugehörigen Ethik. Ein dritter Faden lässt sich im allen Autorinnen und Autoren gemeinsamen Interesse an der Frage ausmachen, ob das konkret auftretende Böse genderspezifische Färbungen aufweist. Und ein

vierter Faden schließlich könnte der ökumenische sein: Die Verfasserinnen und Verfasser gehören zur evangelischen oder zur katholischen Kirche, lassen aber konfessionsspezifische Eigenakzente nur zurückhaltend zum Zuge kommen. Das Böse als solches bleibt in diesen Beiträgen unerörtert und wird stattdessen in biblischen oder literarischen oder historischen Brechungen und Spiegelungen ansichtig. Dadurch bleiben die Annäherungen an das Grenzphänomen des Bösen in rechter Weise behutsam. Das Thema möglicher genderspezifischer Ausprägungen und Erfahrungen des Bösen wird von allen Autorinnen und Autoren angesprochen und durchweg in bemerkenswerter Zurückhaltung entfaltet. Offenbar gehen sie davon aus, dass man hier im Ganzen über erste Vermutungen noch nicht hinauskommt. Die Erörterung dieses Themas ist ja auch noch so jung, dass die von den Autorinnen und Autoren geübte Vorsicht gut begründet ist.

*Barbara Schmitz* bietet den ersten Beitrag, in dem sie ein zentrales Thema der biblischen Urgeschichte (Gen 1–9) entfaltet: die Bedeutung des Erkennen- und Wählenkönnens nicht nur des Guten, sondern auch des Bösen für die Begründung der Gottesebenbildlichkeit des Menschen. *Karl Matthias Schmidt* steuert einen Text aus dem Bereich der neutestamentlichen Exegese bei. Paulus hatte ordnend in die Gemeinde von Korinth einzugreifen, als dort das Verhalten Einzelner ein schwerwiegendes Ärgernis hervorgerufen hatte. Um die Identität der christlichen Gemeinde zu sichern, wurden Akte der Exkommunikation und der Reintegration notwendig. *Ruth Albrecht* erinnert an Jane Leade, eine englische Mystikerin und Visionärin aus dem 17. Jhd., die auf den englischen und europäischen Pietismus Einfluss auszuüben vermochte. Sie vertrat die Lehre von der Apokatastasis, also von der endzeitlichen Aufhebung alles Bösen. *Barbara Henze* teilt mit, was ihre Untersuchungen zur frommen hagiographischen und katechetischen Literatur an der Wende zum 20. Jhd. ergeben haben. Die biblische Gestalt der Maria Magdalena dient in den katholischen Werken, die sie bearbeitet hat, immer wieder zur Illustration dessen, was Sünde und Buße heißt und gemieden bzw. getan werden soll. *Ralph Kunz* und *Ute Nürnberg* haben sich den reichen Schatz der Kirchenlieder angeschaut, den es seit dem 16. Jhd., vorwiegend im evangelischen Raum, gibt, und das Augenmerk auf das Vorkommen der Motive der Sünde, des Todes und des Teufels gerichtet. Sie wurden dabei wohl fündig. Die Verschiebungen in der Art und Weise, wie diese Motive im Laufe der Jhdte. entfaltet werden, sind aufschlussreich: Es gibt eine Tendenz zu wachsender Erfahrungsnähe. *Béatrice Acklin Zimmermann*, die sich schon häufiger zur Rechtfertigungstheologie, wie sie bei Barth, von Balthasar, Jünger, Pesch u. a. vorliegt, geäußert hat, geht in ihrem Beitrag „Grenzüberschreitungen“ ausdrücklich der Frage nach, ob die lutherische Formel „simul iustus et peccator“ genderspezifisch verstanden oder eingesetzt wird. Was sie dabei entdeckt, bietet eher eine Anregung für ein weiteres Nachspüren als ein bereits abgerundetes Ergebnis des Forschens. *Pierre Bühler* lässt sich ebenfalls auf eine genderrelevante Thematik ein: Er teilt mit, was sich ihm an Einsichten und Empfindungen ergeben hat, als er das Buch „Die dunkle Seite Gottes“ von Ivone Gebara gelesen hat. Er versteht seinen Beitrag als „ein Gespräch mit Ivone Gebara“ und bewegt sich darum in einer betont persönlichen und um Aufrichtigkeit bemühten Sprache. Er lässt erkennbar werden, wo er seiner Gesprächspartnerin zu folgen vermag, aber auch, wo er der Genderperspektive gegenüber zurückhaltend bleibt. Der Bd. endet mit einem Beitrag von *Walter Lesch*, der eine sozialpsychologische und ethische und schließlich theologische Reflexion zum Thema „Terror“ geschrieben hat. Der Ausgangspunkt seiner Überlegungen ist der Terrorakt vom 11. September 2001.

So bietet der Bd. ein weitgespanntes Panorama exemplarischer Studien zu jeweils sehr begrenzten, dafür aber umso konkreter gefassten literarischen Verarbeitungen des Phänomens des Bösen. Es trifft zu: Es handelt sich um „theologische Erkundungen“, denen man sich mit Gewinn anvertraut.

W. LÖSER S. J.

BELTING, HANS, *Das echte Bild*. Bildfragen als Glaubensfragen. München: Beck 2006. 240 S., ISBN 3-406-53460-0.

„Was ist ein echtes Bild?“ Belting (= B.) stellt sich dieser Frage bewusst „im Bannkreis der Religion“ und knüpft dabei an seine Bild-Anthropologie von 2001 an, deren Parameter Bild, Körper und Medium er für Rezeption und Interpretation bildwissenschaft-